Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 25 (1975)

Heft: 1/2

Artikel: Blick auf das Universale und das europäische Staatensystem

Autor: Gauss, Julia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Julius Fröbel und Philipp Anton von Segesser:

BLICK AUF DAS UNIVERSALE UND DAS EUROPÄISCHE STAATENSYSTEM

Von Julia Gauss

In den Jahren, in denen Italien und Deutschland ihren nationalen Staat errichteten, sprachen sich zwei Politiker und Publizisten in eigentümlich verwandten Reflexionen über die Gesamtlage Europas aus – Julius Fröbel und Philipp Anton von Segesser[1]. Für beide bedeutete 1848 eine leidvolle und enttäuschende Zäsur. Fröbel sah sich damals als gescheiterter Revolutionär am Ende des öffentlichen Wirkens, wenn er auch noch bis zum Sommer 1849 in Stuttgart beim Rumpfparlament ausharrte, dann den Schlussstrich zog und nach Amerika abfuhr. Erst mit seiner Rückkehr nach achtjährigem Exil, setzte er, ein Fünfziger, von neuem an, um sich ein politisches Wirkungsfeld zu schaffen, zuerst in Wien, darauf in Bayern, bald in versteckter, bald in offener Rivalität mit Bismarck, bis ihn dieser schliesslich turmhoch überspielte. Segesser aber blieb nach der Niederlage seiner Luzerner Heimat im Sonderbundskrieg erschüttert im Bewusstsein, dass ihm nie ein leitender Einfluss in der eidgenössischen Politik verstattet sein könne, dass es für ihn heisse, abseits zu stehen in Opposition und Resignation. Daher sind seine

---

[1] Julius Fröbel, *Theorie der Politik als Ergebnis einer erneuerten Prüfung demokratischer Lehrmeinungen.* 2 Bde. Wien, Gerold, 1861–1864. – Anton Philipp v. Segesser, *Sammlung kleiner Schriften.* Bd. 1: *Studien und Glossen zur Tagesgeschichte.* 1859–1875. Bern, Wyss, 1877.

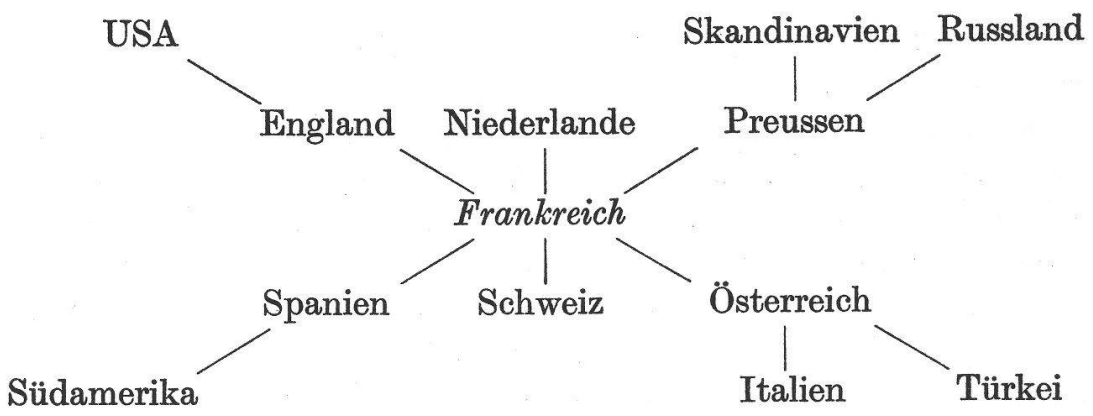
«Studien und Glossen zur Tagesgeschichte 1859–1875» wohl ein Anzeichen dafür, dass er ausserhalb der Grenzen auf einem hoffnungsreicheren Feld nach dem gesucht habe, was ihm in der Schweiz entging –, einem Mitleben in der Idee.

Beide Politiker gaben sich Rechenschaft, in einer Epoche grösster Umgestaltung zu stehen, und zwar nicht allein im Rahmen der europäischen Staaten, sondern im ganzen System der Weltmächte. Mit solcher Überzeugung trat Fröbel frühzeitig hervor, noch vor dem Sezessionskrieg in den Vereinigten Staaten. Er zog nach 1858 die Bilanz aus seinen eigensten Erfahrungen in Nord- und Mittelamerika und kündete seinen europäischen Zeitgenossen in scharfem, geradezu prophetischem Tone an, der Moment rücke heran oder sei schon da, wo Europa nicht mehr unbestritten im Zentrum der Weltgeschichte stehen werde. Den ungläubigen Spott, dem er begegnete, tat er kurzerhand ab: es liege, so meinte er, an einem zukunftsblinden Dünkel der Europäer, dass sie den Aufstieg einer neuen Weltmacht nicht sehen und zugeben wollten, so zukunftsblind wie einst das Überlegenheitsgefühl der Griechen über die Römer oder später der Römer über die Germanen, bevor diese ihnen ihre politische Macht zerschlagen hätten. Und so höhnte er seinerseits: «Der invalide Legitimismus eines Weltteils ist nicht mehr wert als der invalide Legitimismus eines heruntergekommenen Fürstenhauses[2].»

Die Voraussetzungen zum ganzen Umschwung sah Fröbel schon seit einem halben Jahrhundert gegeben. «In der neueren Zeit sind zwei wichtige politische Gebilde zerstört worden, die polnische Adelsrepublik und das deutsch-römische Reich (1795 und 1806), und zwei wichtige politische Gebilde sind ... ins Leben gerufen worden, die russische Macht und das amerikanische Staatensystem. Mit zwei negativen und zwei positiven Tatsachen erscheint die Gestalt der politischen Welt verwandelt[3].» Nach der ihm eigenen Methode zeichnete Fröbel zwei entsprechende Schemata des universalen Staatensystems, erstens für die Zeit vor 1800[4]:

---

[2] Fröbel, a. a. O., Buch III, S. 185/86.
[3] Fröbel, S. 176.
[4] Fröbel, S. 182.



In der zweiten Formel drückt sich eine enorme Reduktion aus[5]:

USA —— Europäische Länder —— Russland.

Dahinter steckt die – für uns heute prophetisch anmutende – Konzeption, wie sie zuvor Tocqueville formuliert hat: eine westliche und eine östliche Flügelmacht, beide mit unermesslicher Wachstumsmöglichkeit, dazwischen das beidseitig begrenzte Europa. Die Zukunftsforderungen an die aufsteigenden Weltstaaten schienen Fröbel sinnvoll mit dem technischen Zeitalter übereinzustimmen: «Gerade die ausgedehnten Räume im Westen und Osten mit ihren grossen Entfernungen» – Pazifik, Rocky Mountains, Sibirien –, «welche nur durch die Mittel der kühnsten und vollkommensten Technik aufgehoben werden können, mit den Rohheiten einer noch ungebändigten Natur, die durch eine geistvolle Arbeit bewältigt werden sollen, sind das, was jetzt diesem Interesse entspricht[6].» Auch die menschliche Vorbedingung, der Pioniergeist, schien ihm nicht zu fehlen. Der Unterschied im Charakter der beiden politischen Neubildungen sei bloss der, dass im Westen der Realismus und Utilitarismus ursprünglich, im Osten aber übertragen sei[7]. Doch beide, der amerikanische Westen und der russische Osten schöpfen aus Realismus und Utilitarismus ihre Kraft und gründen darauf ihre Zukunft. Das sei die Quelle der russisch-amerikani-

---

[5] Fröbel, S. 194.
[6] Fröbel, S. 188/89.
[7] Fröbel, S. 191.

schen Sympathie, in welcher die zukünftige Gefahr für das ganze europäische Staatensystem liege[8].

Mit dem Ausbruch des Sezessionskrieges 1861 und den gewaltigen Militärleistungen hat, nach Fröbels Auffassung, diese Zukunft auch schon begonnen. Was über kurzem bevorstehe, sei die «Wiederherstellung der Union mit einem unmittelbaren riesenhaften Anwachsen ihrer Macht», einer Entfaltung, die bald einmal dazu führen könnte, dass Amerika auch das Schicksal Europas bestimmen helfe[9] und schliesslich eine Herrschaft über die Welt gewinnen werde. In die gleiche Richtung, meinte er, tendiere auch die ökonomische Entwicklung. «Weltpolitik erzwungen durch die Notwendigkeit des freien Welthandels, und freier Welthandel erzwungen durch die Rivalität der grossen Weltmächte, das ist das Ziel, auf welches unaufhaltsam die moderne Zivilisation hintreibt[10].»

Was aber, wenn so die grosse Politik zur Weltpolitik werden sollte, lässt sich für Europa erwarten? «Russland auf der einen und Amerika auf der andern Seite drängen der westlich europäischen Staatengruppe das Bewusstsein auf, ein zusammengehöriges Ganzes zu sein[11].» Die historische Grundlage dafür sei jedenfalls vorhanden, denn in der streng christlichen Periode habe Europa ein Zusammengehörigkeitsgefühl der übrigen Welt gegenüber nicht gefehlt, und so sei seine Abgrenzung in der Tat die des abendländischen Christentums (wobei also Polen dazuzähle, Russland aber nicht). Die ganze Konstellation scheint Fröbel in einer Entscheidung zu kulminieren, die er in die lapidaren Worte fasst: «Es ist eine inhaltsschwere und verhängnisvolle Frage, ob das europäische Abendland, welches die eigentliche europäische Machtgruppe darstellt, zu einem Gesamtbewusstsein ... seiner Aufgaben gelangen wird oder nicht[12].» –

Nicht von breiter Welterfahrung, sondern von innerer Anschauung aus drang Segesser in die Probleme der zeitgenössischen Politik ein. Als Historiker, als Denker und, soweit ihm dies

---

[8] Fröbel, S. 208, vgl. S. 248.
[9] Fröbel, S. 321.
[10] Fröbel, S. 343.
[11] Fröbel, S. 197.
[12] Fröbel, S. 194.

überhaupt beschieden war, als politisch Handelnder bekannte er sich durchweg zu Europa. So schrieb er 1861: «Die Entwicklung der politischen Geschichte geht immer von den Brennpunkten der Zivilisation aus, und diese finden sich jeweilen da, wo die Ideen, die das Jahrhundert beherrschen, am nächsten mit der äusseren Gestaltung des Lebens zusammentreffen. Dieses Zentrum nun, von welchem aus sich die geistige und die materielle Bewegung und die welthistorische Politik bis an alle Grenzen der Gebiete verbreitet, das jene Zivilisation beeinflusst, liegt noch immer in unserem alten Europa[13].» Doch galt auch ihm der amerikanische Bürgerkrieg als tiefer Einschnitt. Er konnte dessen Tragweite nicht unterschätzen, so ungern er sie zugab. «Die Staaten Amerikas sind zwar längst der Bedeutung blosser Kolonien entwachsen, und die nordamerikanische Union hat durch den gegenwärtigen Krieg sich zu einer Macht erhoben, welche für die Zukunft in den Weltverhältnissen eine aktive Rolle zu spielen berufen scheint. Ein neuer unberechenbarer Faktor der politischen Bewegung, der das Gleichgewicht der Mächte der alten Welt zu verändern imstande ist, hat sich im Lauf der letzten vier Jahre gebildet[14].» So weit der Status rei. Aber eine Auslegung des Tatbestandes, wie sie ein Fröbel vollzog, lehnte er ab: «Man möchte auf den Gedanken kommen, ob etwa der Schauplatz der politischen Geschichte ein anderer zu werden beginne, ob nicht von den Gestaden des Mittelmeers, das die drei Kontinente der alten Welt verbindet, die welthistorische Aktion sich an die atlantische Küste verlegen werde[15].» Er suchte und fand Gründe, dies zu verneinen. Ihm schien, Nordamerika vermöge vorerst nicht an eine transatlantische Expansion zu denken, politisch gebunden durch seine Monroe-Doktrin, wirtschaftlich gebunden durch die viel näher liegende Aufgabe, den Zentralkontinent und die Pazifikküste zu assimiliern[16]. Den übrigen aussereuropäischen Völkern «mit entgegengesetzter Kultur» schrieb er überhaupt keine Expansivkraft zu, im Gegenteil, so konstatierte er, «der türkisch-arabische Lebenskreis weicht in Asien und Afrika immer weiter zurück, und an alle

---

[13] Segesser, a. a. O., S. 221.
[14] Segesser, S. 222.
[15] Segesser, S. 221.
[16] Segesser, S. 222.

Gestade der chinesisch-japanischen Welt klopfen die europäische Industrie und die europäische Macht mit überlegenen Kräften an[17]». Und so zog er ein volltönendes Fazit: «Noch bildet die Gestaltung des europäischen Gesamtlebens das wichtigste Element der Zeitgeschichte[18].» Mehr noch. Mit einem Seitenblick auf den Sieg der Nordstaaten stellte er europäische Überzeugung gegen amerikanischen Dünkel. «Wir fühlen, dass jedes Ereignis hier von unendlich grösserer Tragweite sei ... als der Ausgang jenes Kriegs[19].» Doch gar so leicht gelang es ihm auf die Dauer nicht, die Zweifel abzuwehren. Man möchte bei Segesser Unsicherheit, beinahe inneren Widerspruch vermuten. Denn gleich darauf schrieb er von der schlechtweg «unermesslichen Tragweite» der amerikanischen Entwicklung und erklärte, aus dem Friedens- und Industriestaat sei ein Militärstaat ersten Ranges entstanden, fähig, die öffentliche Macht zu zentralisieren, das Volk zu disziplinieren und dem öffentlichen Geist eine militärische Richtung zu geben[20]. Sein Urteil stimmt schliesslich mit dem Fröbels überein. «Es tritt ... in die politischen Weltverhältnisse plötzlich eine neue Grossmacht ein ... Für selbständige Wirksamkeit wie für Allianzverhältnisse werden die Folgen dieses Krieges der Union eine ganz neue Stellung anweisen[21].» Segesser war also drauf und dran umzudenken.

*

Wie es der veränderten weltpolitischen Sicht entsprach, entwarfen sowohl der deutsche wie der schweizerische Politiker je ein Bild der europäischen Staatenwelt. Der eine wie der andere war überzeugt, dass die alte Europa-Ordnung des Kongresses von 1815, die Pentarchie, längst zerfallen sei, schon durch Ereignisse wie die Zweiteilung der Niederlande 1832, erst recht durch die Revolutionen von 1848. Nach Fröbels Ansicht galt es, den europäischen Bereich neu abzugrenzen und ihm eine bestimmte Leitung zu geben. In

[17] Segesser, S. 223.
[18] Segesser, S. 223.
[19] Segesser, S. 223.
[20] Segesser, S. 226.
[21] Segesser, S. 227.

erster Linie erschien es ihm wichtig und richtig, Russland aus dem System auszuschliessen –, Russland, das noch eben in der Pentarchie massgebende Geltung besessen hatte[22]. Er kennzeichnete daher Europa bewusst als abendländische Staatenfamilie[23]. Wie er sich weiterhin klar machte, konnte diese Familie «keine Gesamtregierung brauchen», aber «sie bedurfte der Führerschaft einer vorwiegenden Macht[24]». Diese Führerschaft, so erklärte er, sei zurzeit die offene europäische Frage[25]. Wie immer leitete ihn die Überzeugung, dass es auf die räumlich geographischen Verhältnisse ankomme. So bezeichnete er eine Westhälfte Europas, im Norden England, im Süden Spanien, und eine Osthälfte, im Norden Preussen, im Süden Österreich[26], und fand dabei «Frankreich in die Mitte des ganzen Systems gerückt[27]».

Im Moment, als Fröbel dies schrieb, wäre die neue Stellung dem zweiten französischen Kaiserreich zugefallen. Doch dachte er damit nicht an ein Zugeständnis ad personam, an Napoleon III., sondern an eine prinzipielle Machtverschiebung[28]. «Es ist naturgemäss und gemäss der Geschichte, dass in diesem Augenblick die politische Führerschaft in den Händen Frankreichs ist, und sie wird es, mit mehr oder minder Geschick und Erfolg, auf lange Zeit bleiben[29].» Er ging so weit zu behaupten, Frankreich habe den ihm vorgezeichneten Weg in die Weltpolitik schon unter Napoleon I. durch zwei symbolische Aktionen angetreten, nämlich durch die Expedition nach Ägypten – als Machtkonzentration im Mittelmeer, und durch die Abtretung von Louisiana an die Vereinigten Staaten –

---

[22] Fröbel, S. 192.
[23] Fröbel, S. 194.
[24] Fröbel, S. 199.
[25] Fröbel, S. 201.
[26] Fröbel, S. 205.
[27] Fröbel, S. 195.
[28] Fröbel, S. 198.
[29] Fröbel, S. 198.

als Abkehr vom Transatlantik, beides Anzeichen einer geopolitischen Option für Europa[30].

Als Zeitgenosse unterliess es Fröbel nicht, die aktuelle Politik Kaiser Napoleons III. mit seinen Reflexionen zu begleiten. Im Ganzen billigte er dem Monarchen zu, er handle durchweg aus einer «korrekten Anschauung» der wirklichen Weltverhältnisse[31]. Den ersten entscheidenden Schritt sah er im Krimkrieg und kommentierte diesen mit forschem Beifall: «Zuerst die russische Pentarchie hinweg –, dann das Weitere[32]!» Im System von 1815 habe Frankreich allzu lange eine falsche und untergeordnete Stellung einnehmen müssen, sei nach einer grossen Demütigung um alle Früchte, Ruhm und Gunst betrogen worden, so dass es mit gutem Grund eine andere Pentarchie zu errichten suche, nämlich statt in Gemeinschaft mit Russland in Gemeinschaft mit Spanien[33]. Für den ganzen Westen werde sich die russische Niederlage im Krimkrieg sehr günstig auswirken, denn das Zarenreich stehe nunmehr vor der unermesslich grossen Aufgabe eines Wiederaufbaus wie vor der Möglichkeit einer unbegrenzten Machtentfaltung nach Osten, so dass die übrigen Kontinentalmächte auf lange Zeit Ruhe bekämen[34]. Von höchster Bedeutung sei aber auch, dass Frankreich im Kampfe England als Alliierten an seine Seite gebracht habe. Damit seien die Westmächte imstande, vereint die antipentarchische Richtung weiter zu verfolgen, und so hätten sie konsequenterweise denn auch das Königreich Italien als antipentarchische Schöpfung gründen helfen[35]. Gleichzeitig vermerkte Fröbel allerdings, dass das französische Bündnis mit England zu einem guten Teil auf einer «falschen Freundschaft[36]» beruhe und ohne ein vermittelndes Glied bald auseinanderbrechen dürfte. Er lobte darum Napoleons Vorsicht, sich eine Verständigung mit Österreich offen zu halten[37].

---

[30] Fröbel, S. 355.
[31] Fröbel, S. 197.
[32] Fröbel, S. 210.
[33] Fröbel, S. 204/05.
[34] Fröbel, S. 207.
[35] Fröbel, S. 206.
[36] Fröbel, S. 270.
[37] Fröbel, S. 260.

Soweit also Fröbels Urteil über den Machtverlust des Ostens und den Machtanstieg des Westens. Was dagegen gänzlich ungeklärt erschien, war damals noch vor der eigentlichen Ära Bismarcks, das Schicksal der Mitte Europas, die sogenannte deutsche Frage. Eine deutsche Konföderation unter Österreichs Leitung sah Fröbel 1863 am Fürstentag scheitern, eine unter preussischer Führung war ihm zuwider. Er bestritt überhaupt beiden Monarchien, Preussen, dem früheren Ostelbien, und Österreich, der ehemaligen Ostmark, das Recht, eine Einigung mit dem alten Kern und Mutterboden herbeizuführen, denn, wie er sich ausdrückte, wäre es ein widernatürliches Schicksal, von seinen eigenen Kolonien erobert zu werden[38]. Statt dessen brachte er die Lösung, die ihm selber vorschwebte, in Vorschlag, den Trias-Gedanken, das heisst die Idee eines konföderativen Zusammenschlusses der süddeutschen und rheinischen Länder zu einem dritten deutschen Staat neben den alten beiden Monarchien, ungefähr im Rahmen der heutigen deutschen Bundesrepublik. Und damit kam er zum Schluss, es wäre für die französische Regierung das beste, sich mit einer «wohlverstandenen Rheinbundpolitik» an Süd- und Westdeutschland zu halten, ohne irgendwelchen eigenen Gebietsanspruch[39]. Frankreich müsste bloss einsehen, dass es nicht am Rhein, sondern eher in Afrika seine Macht vermehren sollte[40]. Die Deutschen aber vermöchten ihre «deutsche» Frage zu lösen, sobald sie bereit wären, sich mit der präponderanten Stellung Frankreichs abzufinden[41]. In diesem Sinne fand Fröbel es auch höchst bedeutungsvoll, dass Napoleon III. einen europäischen Staatenkongress anstrebe, und zwar ohne auf zwingende Majoritätsbeschlüsse auszugehen, also ohne superstaatliche Vollmacht[42].

Ging der deutsche Publizist so Schritt für Schritt auf die französische Europapolitik ein, so distanzierte er sich dafür in der Hauptsache von Napoleons aussereuropäischen Unternehmungen.

---

[38] Fröbel, S. 229.
[39] Fröbel, S. 211, 222.
[40] Fröbel, S. 362.
[41] Fröbel, S. 217.
[42] Fröbel, S. 296/97.

Zwar hielt er dessen Intervention in Mexiko nicht gerade für einen Fehlgriff, alles in allem aber fand er die überseeische Politik nicht ohne Fragwürdigkeit[43].

Wie stand es nun mit Segessers Reflexionen zur Europapolitik nach der Jahrhundertmitte? Für uns Schweizer ist es erstaunlich und nahezu unerklärlich, mit welcher Entschiedenheit er das französische Kaiserreich ins Zentrum stellt, in welchem Ausmass er Gedanken, Gründe, Rechtfertigungen, Hochachtung und Lob für Napoleon III. aufbringt. Für seine Einstellung beruft er sich nicht auf ein geopolitisches Kalkül. Er gründet sie vielmehr auf ein ideengeschichtliches Moment. Die damalige Weltsituation, wie er sie sieht, erscheint beherrscht von einem mächtigen Prinzipienkampf, der Auseinandersetzung zwischen Revolution und Legitimismus. Dazwischen –, man möchte sagen, in einem idealen Schnittpunkt – steht die demokratische Monarchie, wie sie Napoleon am 2. Dezember 1851 gegründet hat. Sie ist nach Segessers klaren, baren Worten «das Vollkommenste, was europäischer Geist auf dem Gebiet des Staatsrechts geschaffen hat[44]». Wenn 1848 die revolutionäre Bewegung ins Anarchische zu entarten drohte, wenn 1849 die Reaktion sie gewalttätig niederschlug, so sei dies ein fruchtloser Zusammenstoss der Extreme gewesen. Segesser meint: «Auch dem blindesten Kammerherrentum konnte es nicht entgehen, dass der Sieg der Heere über die Revolution in Deutschland und Italien nicht hinreichte, um dauernde Zustände zu begründen, dass die bloss physische Gewalt nur momentane Erfolge erringen konnte, dass die Revolution nicht geschlossen sei, bevor sie in Frankreich geschlossen werde[45].»

Wieso kam aber Segesser zu seinem Urteil, die demokratische Monarchie sei diejenige Staatsform, die wie keine andere dem Geist der Zeit und den Bedürfnissen der Völker entspreche? Gerade in der Verschmelzung des demokratischen und autoritären Prinzips erblickte er das neuartig Heilsame: das Plebiszit, also die allgemeine Stimme der Nation, bürgte ihm für einen breiten Aus-

---

[43] Fröbel, S. 271.
[44] Segesser, S. 339.
[45] Segesser, S. 17.

gleich, bei dem Arbeiter und ländliche Bevölkerung zur Selbstberechtigung gegenüber der bisher ausschlaggebenden Bourgeoisie der grossen Städte gelangen könnten; die Autorität des Staatsoberhaupts fusste nicht auf Usurpation, sondern – laut der Regierungsproklamation – auf dem Erbe des ersten Kaisertums und zusätzlich auf der Weihe der Kirche, sozusagen auf der Tradition Karls des Grossen, der als geweihter Erbe einstmals mit seinem Frankenreich dem Byzantinerreich gegenübergetreten sei, wie jetzt Napoleon III. den alten europäischen Dynastien[46].

Diesem Werturteil entsprach es, dass Segesser in der demokratischen Monarchie ganz allgemein die zukünftige Staatsform für ein erneuertes Europa sah. Statt der Republik, die es 1848/49 nicht zustande gebracht habe, sich propagandistisch durchzusetzen, weder in Süddeutschland, Italien, Ungarn noch auch Frankreich, werde diese zum Leitbild, nach dem sich die übrigen alten Monarchien transformieren sollten. Er war überzeugt, es bestehe für das Napoleonische Kaiserreich geradezu ein Zwang, nicht als geduldete Ausnahme in Europa zu existieren, sondern sein System weiterzutragen[47].

Unter diesem Aspekt betrachtete Segesser die Kriege des Second Empire auf dem Kontinent. Er stellte die Machtfrage zurück, so schon bei Napoleons III. erstem militärischen Unternehmen, dem Krimkrieg und erklärte: «In seinem Kern war der Krimkrieg schon ein Prinzipienkrieg der neuen Monarchie; es war nicht die orientalische Frage, sondern Napoleon gegen Nikolaus. Die orientalische Frage blieb ungelöst, denn die Aufrechterhaltung eines unhaltbaren Tatbestandes bildet keine Lösung. Die alte Monarchie aber wurde in ihrem Hauptträger überwunden, das System von 1815 in seinen Allianzen, in seiner ganzen Parteistellung erschüttert[48].» Alle übrigen Kampfparolen, sei es die Aufteilung der Türkei, die Repression der russischen Vorherrschaft, der Streit für das römische gegen das orthodoxe Christentum, für eine freie Donau oder gar für die Zivilisation – «für die alle Gimpel schwärmen» – galt ihm nur

---

[46] Segesser, S. 17–19.
[47] Segesser, S. 531.
[48] Segesser, S. 25.

als Beiwerk[49]. Dass er die Machtfrage trotzdem nicht einfach verkannte, bezeugt ein später folgendes Urteil. Soweit der westliche Sieg, schrieb er 1864, eine Drohung der russischen Universalmacht beseitigt habe, sei zwischen West und Ost ein europäisches Gleichgewicht geschaffen worden. Dabei habe Napoleon die orientalische Frage kommenden Generationen überlassen können[50].

Nach dem heroischen, aber unglücklichen Kampf der Russen war, nach Segessers Überzeugung, vorauszusehen, dass als weitere Etappe in der Auseinandersetzung zwischen alter und neuer Monarchie der nächste Stoss Österreich treffen werde, treffen müsse[51]. Im Grunde betrachtete er dabei das Habsburgerreich nur als Hindernis, hinter dem das eigentliche Kampffeld liege – Italien auf seinem Weg zum Nationalstaat. Als Gegenprinzip, gegen das der französische Kaiser dort antrat, galt ihm der Konstitutionalismus, die Staatsidee Englands. So verfolgte Segesser Spiel und Gegenspiel, einerseits die Italienpolitik des britischen Premierministers Palmerston, der sich an die seit 1848 fortlebende Revolutionsbewegung anschloss, besonders an deren populäre Repräsentanten, die Republikaner Garibaldi und Mazzini, andrerseits das nahezu zweideutige Vorgehen Napoleons III., der wohl oder übel das sardinische Königshaus, Viktor Emmanuel, unterstützte[52]. Er verschwieg nicht, dass ihm die Schach- und Winkelzüge des französischen Herrschers meist missfielen. Er verschwieg dagegen bis auf einen einzigen kurzen Vermerk den Namen und die Rolle von Cavour. Selbst die berühmten Volksabstimmungen in Mittelitalien und im Kirchenstaat, so sehr sie – anscheinend – das demokratische Prinzip bezeugten, stimmten ihn unglücklich, erkannte er doch in ihnen illegale und illoyale Machenschaften[53]. Als schliesslich 1861 das Ziel erreicht wurde, die Gründung des Königreichs Italien unter der Vormacht Sardiniens, zog Segesser fast unwirsch die Bilanz: «Das Interesse aller Revolutionäre ausser Frankreich, den Schutz eines mächtigen Militärstaats zu geniessen, brachte ihre

---

[49] Segesser, S. 26.
[50] Segesser, S. 238.
[51] Segesser, S. 26.
[52] Segesser, S. 34, 116ff., 191.
[53] Segesser, S. 62f.

Unterordnung unter die politischen Zwecke Napoleons zuwege[54].» Ein Sieg zwar, aber ohne Siegesglanz.

Der Wettstreit mit England, den Frankreich für einmal in Italien zu seinen Gunsten hatte wenden können, blieb indessen als ungelöste Spannung weiter bestehen. Nach Segessers Ansicht war ja die Allianz der beiden Westmächte keine echte «Entente», beruhte eher auf Feindschaft als auf Freundschaft. Er wagte sogar zu sagen, dass wenn einst der Stoff zu wechselseitigen französisch-englischen Interventionen in andern Ländern aufgebraucht sei, dann unvermeidlich ein letztes Faktum hervortreten werde; ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Frankreich und England[55]. Angesichts dieses zwiespältigen Verhältnisses erschien ihm darum eine Annäherung Napoleons an Österreich höchst sinnvoll. Dementsprechend taxierte er denn auch den Abbruch seines Feldzugs von 1859 durch den Waffenstillstand im Herbst keineswegs als Verrat am eigenen Bundesgenossen. Ganz im Gegenteil: das Abkommen von Villa Franca galt ihm als politisches Meisterstück[56]. Es erweckte in ihm eine kühne Hoffnung, wie er sie daheim in der Schweiz gänzlich hatte aufgeben müssen, die Hoffnung auf eine katholische Politik[56]. Der Wunsch war wohl übermächtig, die Phantasie aufs stärkste erregt, doch hätte der Gedanke, grundsätzlich gefasst, seine bisherigen Konzeptionen durchkreuzt.

Wie sich immer mehr herausstellte, stand einer katholischen Politik des Kaisers die römische Frage im Wege. Napoleons Versuch, diese im Herbst 1864 durch eine Konvention zu entscheiden, hielt Segesser für einen Kompromiss, allerdings entgegen der populären Meinung, nicht für ein Arrangement unter Gleichwertigen, sondern als ein Abkommen, in dem Frankreich sich die faktische Überlegenheit wahre[57]. Er legte den Vertrag folgendermassen aus: verspreche der Kaiser, die französischen Truppen aus Rom abzuziehen, so verlange er dafür die Zusicherung des jungen italienischen Staates, keinen Angriff auf Rom und den reduzierten Kirchen-

---

[54] Segesser, S. 191.
[55] Segesser, S. 121, 165.
[56] Segesser, S. 41, 52.
[57] Segesser, S. 242ff.

staat zu gestatten und zum Zeichen des Verzichts Florenz zur nationalen Hauptstadt zu proklamieren. Bei einem vertragswidrigen Verhalten Italiens habe es dann die französische Regierung in der Hand, militärisch nach Piemont vorzustossen, sei es zu einer Strafaktion oder aber, was annähernd feststehe, zu einer territorialen Annexion. Wie den Inhalt so rechtfertigte Segesser auch die Form des Abkommens: Napoleon habe den Papst keineswegs in verletzendem Sinne beim Vertragsabschluss übergangen, vielmehr, da der Akt unter Dritten geblieben sei, habe er dem Papst volle Freiheit gelassen[58]. Kaum konnte Segesser die Politik des französischen Herrschers näher mit seinem eigenen Standpunkt zusammenbringen: «Mag der Kirchenstaat in den Grenzen und in der Gestalt, die er auf unsere Tage gebracht hat, untergehen, so wird die Idee der Selbständigkeit des römischen Stuhls nicht untergehen[59].»

Nach der Liquidation der zwei europäischen Hauptprobleme, wie Segesser die orientalische und italienische Frage nannte, blieb noch reichlicher Konfliktstoff. Längst war ihm klar, wie unhaltbar die deutschen Zustände seien, in erster Linie ihre «Kleinstaaterei[60]». Als daher eine gesamtdeutsche Einigung nach dem preussisch-österreichischen Sieg über Dänemark in Sicht kam, erwartete er triumphierend einen neuen «gewaltigen Erfolg der Idee der demokratischen Monarchie», «wie diese aus dem Jahrhunderte lang in Partikularismus aufgelösten Italien ein einheitlich nationales Reich geschaffen, so stehe sie nun auf dem Punkt, in Deutschland dieselbe Aufgabe zu erfüllen[61]». Aufs höchste stieg seine Hoffnung, als Bismarck im Sommer 1866 mit seinem Programm für die Reform des deutschen Bundes das allgemeine Wahlrecht ankündigte. Und so kam er zur Zeit des 66ger Krieges voller Euphorie zum Schluss: «Die demokratische Monarchie ist in Deutschland nicht mehr eine Frage des Prinzips, sondern nur eine Frage der Zeit. Damit aber tritt die Mehrheit der Kulturvölker des europäischen Kontinents in

---

[58] Segesser, S. 247.
[59] Segesser, S. 307.
[60] Segesser, S. 379.
[61] Segesser, S. 339.

die neue politische Lebensform des Jahrhunderts ein», ein Vorgang von welthistorischer Bedeutung[62].

Wir müssen uns gestehen, dass Segesser damals einer Selbsttäuschung erlag. Denn das verheissene neue allgemeine Wahlrecht[63] – laut Bismarck «die stärkste der freiheitlichen Künste» – das spätere Reichstagswahlrecht, sollte ja ausdrücklich für die Parlamentswahlen gelten, nicht für einen plebizitären Entscheid über das Staatsregime und bedeutete so Konstitutionalismus. An effektiven Widerstand glaubte Segesser kaum. Sollten sich die mittleren und kleinen Staaten Deutschlands weigern, ihre konstitutionelle Verfassung mit der demokratischen Staatsform zu vertauschen, so falle dies nicht ins Gewicht. Ebenso wenig sei die Opposition «unter den gebildeten Klassen der europäischen Länder imstande zu verhüten, dass überall da, wo eine traditionelle Monarchie erschüttert werde, sie sich mittelst der Demokratie, des einzigen die Massen durchdringenden Prinzips, rekonstruieren müsste[64]». Letzten Endes beruhte seine Zuversicht ganz auf Frankreich. Wo dieses Land unter der Führung Napoleons III., dieses «vollkommen mit sich ins Klare gekommenen Geistes[65]», durch Gewalt oder moralischen Impuls den Ausschlag gebe, werde in jedem europäischen Konflikt die demokratische Lebensform weitere Ausdehnung gewinnen. Er ging so weit, aus ideellen Gründen direkt französische Machtansprüche zu rechtfertigen. Denn er erklärte, nach Preussens Aufstieg zum Norddeutschen Bund komme es dem Kaiserreich zu, Gebietszuwachs bis an den Rhein und bis Ligurien zu fordern[66].

Um so härter traf Segesser das doppelte Ereignis des Jahres 1870; die Niederlage der französischen Armee und der Sturz des Kaisers. In einer Enttäuschung ohnegleichen zog er den Vergleich: hatte Bismarck es in einem halben Dutzend Jahren fertiggebracht, Preussen auf dem Weg über Deutschland zur europäischen Vormacht zu erheben, so hatte sich Napoleon 22 Jahre dafür eingesetzt, Frankreich nicht eine materielle Superiorität, sondern einen

---

[62] Segesser, S. 379.
[63] Segesser, S. 339.
[64] Segesser, S. 344/45.
[65] Segesser, S. 377.
[66] Segesser, S. 388.

Primat unter Gleichen zu sichern[67]. Blitzartig wurde klar, wie sehr Segesser im Gegensatz zur landläufigen Meinung, vor allem zur Tagespresse stand. Denn diese, wie er schrieb, überfloss an Hohn gegen die gefallene Grösse[68]. Mit besonderem Kummer blickte er zurück auf den Plan eines europäischen Kongresses, wie ihn Napoleon III. kurz nach dem Antritt seiner Herrschaft und nachher noch dreimal angeregt hatte[69]. Darin lag der Gedanke eines kriegsverhütenden Zusammenschlusses aller Länder des Kontinents. Es war vorgesehen, dass der Kongress Schiedsurteile über europäische Konflikte abgebe und zugleich den verschiedenen Nationen ihr Recht auf Selbstkonstituierung garantiere. Mit Frankreichs Niedergang versank nun also auch dieses Ziel.

In allem Dunkel leuchtete dafür die Hoffnung auf, dass Europa, das sich von politischen Mächten nicht organisieren lasse, sich auf der Basis der gemeinsamen Religion zusammenfinden könnte, als Bereich der drei christlichen Kirchen, der römisch-katholischen, der protestantischen und der orthodoxen. So seltsam es scheint, sollten sich in dieser Hoffnung Segesser und Fröbel ungewollt begegnen. Darum sei zum Schluss das ökumenische Bekenntnis der beiden Männer nebeneinander gestellt. Fröbel vertritt die Ansicht, der Realismus unserer Zeit erfordere nicht das betende, sondern das arbeitende Christentum. Es sei demnach unnütz, interkonfessionell gemischte Konzilien einzuberufen und Dogmenunterschiede zu diskutieren. Vielmehr könnten Vertreter aller christlichen Kirchen und Sekten auf offenen Zusammenkünften beraten, wie sich etwa die Sache unterdrückter Völker verteidigen, der Sklavenhandel abschaffen lasse oder wie man völkerrechtlicher Gewalttat entgegentreten, allgemeine Kulturaufgaben fördern könne[70].

Segesser formuliert seine entsprechende Überzeugung mit folgenden Worten: «In der gegenwärtigen Weltlage scheint uns ... die grosse Aufgabe gegeben, ... die Mittel und Wege zur Vereinigung aller derer zu suchen, welche an Christus und das Werk seiner

---

[67] Segesser, S. 489.
[68] Segesser, S. 455ff.
[69] Segesser, S. 478, 519.
[70] S. Fröbel, a. a. O., S. 372ff.

Erlösung glauben ... Nicht auf dem Weg des schalen Proselytentums kann ein solches Resultat erzielt werden, sondern durch freie Vereinigung auf dem Grund gegenseitiger Anerkennung. Da müsste denn vor allem ein neuer Versuch gemacht werden, die tausendjährige Spaltung der orientalischen und lateinischen Kirche zu heilen ... Auch die Protestanten, so sehr sich diese und die römische Kirche ausschliessen, haben doch ... ein Gemeinsames, das zur Wiedervereinigung führen kann...[71]» Für die in Einheit und Einigkeit erstarkte Kirche aber gelte die Pflicht, herauszutreten in die Völker, um in den Weltverhältnissen fruchtbar zu werden.

---

[71] SEGESSER, S. 214/15.